

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

Namens der

Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

HORST FUHRMANN

HANS MARTIN SCHALLER

38. Jahrgang

1982

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Über „nationale“ Vorurteile im Mittelalter*

Von

L u d w i g S c h m u g g e

1. Einleitung

Unser Thema leidet unter dem häufig anzutreffenden Dilemma, daß die moderne Begrifflichkeit und die mittelalterliche Sprache der Quellen nicht übereinstimmen: „Die historische Forderung nach einer quellenmäßigen Begriffssprache stößt auf die Tatsache, daß die Kategorien, unter denen die Zeiten sich selbst verstanden haben, unseren wissenschaftlichen Forderungen nicht genügen, daß aber auch die Begriffe der modernen Wissenschaften an einer Wirklichkeit entwickelt wurden, die erst seit dem 18. Jahrhundert entstanden ist“.

Wie steht es also mit der Berechtigung, die Begriffe „Nation“ und „Nationalismus“ auf das Mittelalter zu übertragen? Wenn mittelalterliche Autoren von *gens* und *natio* sprechen, meinen sie doch offensichtlich etwas anderes als wir heute. *Gens* und *natio*, das sind Umschreibungen für ganz unterschiedlich große ethnische Gruppen, wie die Stadt-Römer, die Bretonen, die Gascogner oder Basken, aber auch die Deutschen oder Engländer. *Gens* und *natio* werden auch ganz verschieden definiert. Am Anfang des Mittelalters, bei Isidor von Sevilla, sind *gens* und *natio* eins, ist die Verschiedenheit der Sprachen das Bestimmungsmerkmal der *gentes*, und die *gens*

* Um die notwendigen Anmerkungen erweiterte Antrittsvorlesung an der Universität Zürich am 20. Januar 1980, danach auch vorgetragen an den Universitäten in Frankfurt und München. Vielen Kollegen dieser Hochschulen verdanke ich manche in der Diskussion vermittelte Anregung. Gleichwohl ist vieles noch thesenhaft, holzschnittartig vereinfacht und bedarf einer detaillierten Bearbeitung.

1) Otto B r u n n e r, Adeliges Landleben und europäischer Geist (1949) S. 62.

eine *multitudo ab uno principio orta*². Am Ende des Mittelalters, als sich Kirche und Universitäten bereits in Nationen gliedern, wird die Sache eher noch komplizierter. Auf dem Konzil von Konstanz gibt ein englischer Kleriker eine dreifach Definition von *natio*. Sie sei entweder von der Volksgemeinschaft her oder aus der Abgrenzung der Sprachen oder aus dem Territorialprinzip zu verstehen: *Sive sumatur natio ut gens ... sive secundum diversitatem linguarum ... sive etiam sumatur natio pro provincia*³.

In der Forschung ist die Frage, ob man im Mittelalter von Nationen und von Nationalismus sprechen darf, bis in die jüngste Zeit umstritten⁴. Auf der einen Seite werden dem Nationalen vergleichbare Phänomene vor der Neuzeit entweder nicht wahrgenommen, als untypisch bagatellisiert oder als unreif abgetan. In den modernen Sozialwissenschaften ist man sich darüber einig, daß es wegen der einen universalen Kirche, der einen lateinischen Sprache, wegen der gemeinsamen feudalen Institutionen, wegen des Ordgedankens im mittelalterlichen Europa keinen Platz für einen Natio-

²) Vgl. Isidor von Sevilla, *Etymologiae* IX, 1, 1; IX, 2, 1 f., ed. L i n d s a y (*Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis*, 1911).

³) Das Zitat stammt aus dem Gutachten des englischen Klerikers bei H. F i n k e, *Die Nationen in den spätmittelalterlichen allgemeinen Konzilien*, HJB 57 (1937) S. 338.

⁴) Eine neuere Zusammenfassung der umfangreichen Literatur über dieses Thema fehlt. Zur Bibliographie: A. H. W i n k l e r — T. S c h n a b e l, *Bibliographie zum Nationalismus* (Arbeitsbücher zur modernen Geschichte 7, 1979). Vgl. ferner E. S e s t a n, *Stato e nazione nell'alto medioevo. Ricerche sulle origini nazionali in Francia, Italia, Germania* (1952). J. S z ü c s, „Nationalität“ und „Nationalbewußtsein“ im Mittelalter, *Acta Academiae Scientiarum Hungariae* 18 (1972) S. 1–38 u. 245–266. R. J a w o r s k i, *Zur Frage vormoderner Nationalismen in Ostmitteleuropa, Geschichte und Gesellschaft* 5 (1979) S. 398–417. Für England: Günther B l a i c h e r, *Zur Entstehung und Verbreitung nationaler Stereotypen in und über England*, *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 51 (1977) S. 549–74. Für Schottland: Hans U t z, *Erste Spuren von Nationalismus im spätmittelalterlichen Schottland: Forduns „Chronica gentis Scotorum“*, *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 29 (1979) S. 305–29. Für die slawische Welt jetzt grundlegend: Frantisek G r a u s, *Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter* (Nationes 3, 1980). Die Arbeit von Jenő S z ü c s, *Nation und Geschichte* (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 17, 1981), war mir noch nicht zugänglich. Vgl. auch die Überlegungen von J. E h l e r s (wie unten Anm. 13) S. 565f. Neue Aufschlüsse wird das Nationen-Projekt liefern, vgl. vorerst H. B e u m a n n — W. S c h r ö d e r (Hg.), *Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter* (Nationes 1, 1978). Zuletzt B. Z i e n t r a, *Nationale Strukturen des Mittelalters*, *Saeculum* 32 (1981) S. 301–16, der den marxistischen Ansatz und besonders die Arbeit von S z ü c s (s. oben) einer kritischen Revision unterzieht und auch im Mittelalter bereits gelegentlich einen „üppigen Nationalismus“ (S. 311) wuchern sieht.

nationalismus gegeben hat. Der Universalismus des Christentums oder der Lokalismus des gewöhnlichen Lebens seien die bestimmenden Faktoren gewesen. So formuliert Eugen Lemberg lapidar; „Die mittelalterliche Geschichte dachte nicht in Nationen“⁵. Für Christian Graf Krockow ist „der Nationalismus eine spezifisch moderne Erscheinung, die den Gang der Geschichte erst seit dem Beginn der Neuzeit geprägt und bestimmt hat“⁶. Man ist allenfalls geneigt, wie Hans Mommsen „für das Mittelalter bestimmte Vorformen des späteren Nationalismus zu konstatieren, die sich jedoch von diesem insofern abheben, als sie in ein unbestrittenes, universalistisches Weltverständnis eingebettet sind und daher keine selbständige Wirkung entfalten können“⁷. Alle diese Anschauungen gehen auf das Buch von Hans Kohn über die Idee des Nationalismus zurück, der zu dem Schluß gekommen ist, der Staatsgedanke des Mittelalters sei durch die Überzeugung gekennzeichnet gewesen, daß die Menschheit eins ist⁸. Demnach gab es für Kohn weder Nationen noch Nationalismen im mittelalterlichen Europa.

In der Mediävistik hingegen ist eher die entgegengesetzte Meinung verfochten worden. Insbesondere der Niederländer Johan Huizinga⁹ und der Norweger Halvdan Koht¹⁰ haben die These vertreten, daß der europäische Nationalismus vom Beginn des 12. Jahrhunderts an eine ununterbrochene Geschichte gehabt habe. Sie verweisen auf Quellen aus Dänemark, England, Frankreich, Polen und dem Reich. Schon vor Huizinga hat Coulton deutlich gemacht, daß entgegen der Annahme von der gemeinsamen lingua franca des Latein und dem einigenden Band der Kirche es in Klöstern und Universitäten des Mittelalters durchaus so etwas wie nationale Regungen gegeben hat¹¹. In diese Richtung gingen auch manche rechtsgeschichtliche

⁵) Eugen L e m b e r g, Geschichte des Nationalismus in Europa (21964) S. 45. Vgl. dazu und zu Kohn (siehe unten Anm. 8) W. M o h r, Zur Frage des Nationalismus im Mittelalter, *Annales Universitatis Saraviensis* 2 (1953) S. 106–16.

⁶) Vgl. Christian Graf v o n K r o c k o w, Nationalismus als deutsches Problem (1970), besonders S. 11f.

⁷) Hans M o m m s e n, in: Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft 4 (1971) Sp. 623–695, hier Sp. 628, s.v. Nationalismus, Nationalitätenfrage.

⁸) Hans K o h n, Die Idee des Nationalismus. Ursprung und Geschichte bis zur Französischen Revolution (1944; deutsche Ausgabe 1950 und öfter).

⁹) Johan H u i z i n g a, Wachstum und Formen des nationalen Bewußtseins in Europa bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, in: Im Banne der Geschichte (1943), besonders S. 131–58.

¹⁰) Halvdan K o h t, The Dawn of Nationalism in Europe, *American Historical Review* 52 (1947) S. 265–80.

¹¹) G. G. C o u l t o n, Nationalism in the Middle Ages, *The Cambridge Historical Journal* 5 (1935/37) S. 15–40.

Forschungen, die (wie etwa die von Gains Post) aufgezeigt haben, daß es im 12. und 13. Jahrhundert bereits einen „legal background for nationalism and national patriotism“ gegeben habe, und daß die europäischen Königreiche im 12. Jahrhundert zwar nicht dem Worte, aber doch der Sache nach bereits „Nationen“ waren¹². Für Frankreich haben jüngst Bernard Guenée und Karl Ferdinand Werner nachzuweisen versucht, daß erst das Königtum die Nation geschaffen hat: „En France l'Etat a créé la Nation“¹³. Die Gegenüberstellung der von der Mediävistik gebotenen Beschreibung mit den formalen Kriterien von Nationalismus in den Sozialwissenschaften steht noch aus¹⁴. Induktiv vorgehende mediävistische Quellenanalyse und deduktive sozialwissenschaftliche Theoriebildung sind schwer miteinander zu verzahnen. Die Verwendung der Begriffe „Nation“ und „nationalistisch“ geschieht daher hier in einem eigentlich vorwissenschaftlichen Sinn, denn ich kann mich auf die Diskussion zwischen Geschichtswissenschaft und Sozialwissenschaft im Moment nicht einlassen.

In jüngster Zeit sind gegenüber der Verwendung des Nationenbegriffs in der Mediävistik eher wieder Fragezeichen angebracht worden. So hat Szücs (1972) darauf hingewiesen, daß die Nationalität im Mittelalter hinter den, wie er schreibt, weiteren und engeren Gebilden der sozialen und politischen Struktur zurücktritt. Er meint die Christenheit und das Imperium, bzw. das Dorf, die Stadt, die Klostergemeinde oder die Zunft. Szücs ist geneigt, in den mittelalterlichen Heterostereotypen eher den Ausdruck eines „primitiven Ethnozentrismus“ als ein dezidiertes Nationalgefühl zu sehen¹⁵. In ähnlicher Weise bemängelt František Graus, bei einer vergleichenden Betrachtung des mittelalterlichen und des modernen Nationalismus werde zuwenig berücksichtigt, „daß sich die Grundauffassungen der

¹²) Gains Post, Two Notes on Nationalism in the Middle Ages, *Traditio* 9 (1953) S. 281–320.

¹³) Bernard Guenée, *Etat et nation en France au moyen âge*, *Revue historique* 237 (1967) S. 17–30. Karl Ferdinand Werner, *Les Nations et le sentiment nationale dans l'Europe médiévale*, *Revue historique* 244 (1970) S. 285–304. Ferner jüngst Joachim Ehlers, *Elemente mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich* (10.–13. Jh.), *HZ* 231 (1980) S. 565–87.

¹⁴) Die Behauptung eines mittelalterlichen Nationalstaats würde sich auch mit der von Boyd C. Shafer aufgestellten Systematik zur Charakterisierung moderner Nationalismen decken, vgl. ders., *Faces of Nationalism. New Realities and Old Myths* (1972), S. 17f. Ferner die treffenden Bemerkungen bei Graus (wie Anm. 4) S. 17ff.

¹⁵) Vgl. Szücs (wie Anm. 4) S. 26 u. 248f. Bereits Huizinga (wie Anm. 9) S. 134 u. 138 hatte den Nationalismus und Patriotismus als „primitive Instinkte menschlichen Zusammenlebens“ charakterisiert.

einzelnen Epochen unterscheiden, äußerlich ähnliche Phänomene einen anderen Stellenwert in dem geistigen Leben der Jahrhunderte haben können“. Graus ist durchaus geneigt, auch im Mittelalter schon von Nationen zu sprechen, weist aber darauf hin, daß weder die Herausbildung mittelalterlicher Nationen noch die Entstehung eines Nationalbewußtseins ein einheitlicher Prozeß ist. Wenn Graus jedoch behauptet, daß „die endgültige Festigung des eigenen nationalen Selbstbewußtseins erst der Neuzeit angehört“, so bin ich geneigt, dieses anzuzweifeln¹⁶.

Wir konstatieren also eine deutliche Diskrepanz zwischen mediävistischer Interpretation des Quellenbefundes und moderner Theoriebildung. Sind erste „Anzeichen nationaler Stimmung“ seit dem Hochmittelalter, wie sie allenthalben beobachtet werden können, „mit ihrer mentalen Qualität und sozialen Beschränkung“ schon Vorläufer moderner Nationalismen¹⁷? Ich bin mit Jaworski der Meinung, daß „die mittelalterlichen Quellen eine erstaunlich hartnäckige Konsistenz nationaler Auto- und Heterostereotypen belegen“. Er fordert mit Recht eine „Archäologie nationaler Vorurteile“. Wie dieses jedoch mit Hilfe der Interpretationsmodelle sozialpsychologischer Forschung, deren Methodik mit Vorsicht auf die vor-modernen Bewußtseinsstrukturen zu übertragen sei, geschehen soll, ist aber genau der springende Punkt.

Bevor ich zu den Quellen selbst übergehe, möchte ich einige Thesen aufstellen: 1. Meines Erachtens ist festzuhalten, daß Aussagen über Wesen und Eigenschaften fremder Völker in der Zeit etwa bis zur Jahrtausendwende fast ausschließlich Topoi sind und weitgehend auf antiken oder patristischen Vorbildern beruhen. Sie stehen in einer Tradition ethnographischer und geographischer Exkurse in Geschichtswerken, für die Cäsar und Sallust die klassischen Vorbilder boten. 2. Demgegenüber erreichen im Lauf des 11. und 12. Jahrhunderts die Ausdrucksformen der Fremdstereotypen und der Völkercharakteristiken eine neue Qualität¹⁸. Nicht mehr großflächige, meist aus der Antike übernommene Gemeinplätze, sondern differenzierte, böartig-genaue Einzelbeobachtungen finden wir jetzt in den Quellen, und zwar subjektiv erfahrene Eindrücke. Anlaß der Beschreibung ist auch nicht

¹⁶) F. Graus, *Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter*, (1975), besonders S. 207f., Zitate S. 208 u. 210.

¹⁷) J a w o r s k i (wie Anm. 4) S. 411.

¹⁸) Den Begriff der Stereotype verwendet auch Heinrich F i c h t e n a u in seinem Aufsatz „Gentiler und europäischer Horizont an der Schwelle des ersten Jahrtausends“, *Römische Historische Mitteilungen* 23 (1981) S. 227–43, hier S. 229. F i c h t e n a u bringt interessante Beispiele für die adlige, geistliche und bäuerliche Mobilität um die Jahrtausendwende.

mehr (wie früher) die kriegerische Auseinandersetzung mit dem betreffenden Volk, bei welcher Parteinahme und Herabsetzung des Gegners verständlich erscheinen könnten und ihm alle möglichen Untaten wie Plünderung, Hinterlist, Vergewaltigung, Zerstörung von Kirchen und Klöstern unterstellt werden. Die Beschreibung der einzelnen *gentes* oder *nationes* beruht vielmehr auf dem direkten Kontakt, auf dem Augenschein, auf der Erfahrung, ohne daß ein feindlicher Akt, ein Krieg, eine militärische Expedition den Anlaß zu dieser Begegnung gegeben haben. 3. Die Herausbildung von stereotypen Verhaltensweisen gegenüber dem Fremden ist eine wesentliche Voraussetzung für die Herausbildung eines „praenationalen“ kollektiven Bewußtseins. An drei Beispielen möchte ich dieses erläutern: 1. An den Kreuzzügen, 2. an den Pilgerfahrten und 3. an den Hohen Schulen.

2. Die Kreuzzüge

Durch die Kreuzzüge, so kann man vielfach lesen, wurde die Zusammengehörigkeit der abendländischen Christenheit geschmiedet. Sie hätten den europäischen Völkern ein gemeinsames Ziel in der Rückeroberung der Heiligen Stätten gegeben und die Christenheit damit näher aneinander gerückt. Die Kreuzzüge hätten schließlich zur Herausbildung des abendländischen Rittertums geführt, dessen Lebensform zum Adelsideal des westlichen Europa wurde¹⁹. Die Kreuzzüge sind die gewaltigste religiöse Bewegung des Mittelalters, zugleich eines von vielen Anzeichen dafür, daß Europa über sich hinauswuchs und hinausgriff. Als Folge der großen Expeditionen ins Heilige Land kam es zu einem kulturellen Austausch zwischen Orient und dem Westen, Europa rückte näher zusammen. Aber ein harmonisches Zusammenleben der im Glauben geeinten europäischen Völker stellte sich nicht von selbst ein. Vielmehr haben die Europäer schon vor der Eroberung Jerusalems auch ihre gegenseitige Abneigung entdeckt, was — wie man längst erkannt hat — für viele spätere Kreuzzüge geradezu das Scheitern bedeutet hat.

Die Kreuzzüge haben sich unter päpstlicher Führung aus den Pilgerfahrten entwickelt. Mein erstes Beispiel ist deshalb eine Jerusalem-Pilgerfahrt,

¹⁹) Zu einer derartigen Beurteilung der Kreuzzüge vgl. besonders Adolf W a s s, Geschichte der Kreuzzüge, Bd. 1 (1956) S. 1–53. Vgl. zu den Kreuzzügen zuletzt H. E. M a y e r, Geschichte der Kreuzzüge (1976) mit weiterer Literatur sowie R. S c h w i n g e s, Kreuzzugsideologie und Toleranz. Studien zu Wilhelm von Tyrus (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 15, 1977).

die sich noch vor dem ersten Kreuzzug zugetragen hat. Die Altaicher Annalen, in den siebziger Jahren des 11. Jahrhunderts im Kloster Niederaltaich in der Diözese Regensburg aufgeschrieben, erwähnen sie zum Jahre 1065²⁰. Dem Annalist standen Berichte von Teilnehmern dieser Peregrinatio zur Verfügung, und daraus hat er seine Erzählung gestaltet. Unter den angeblich zwölftausend Pilgern befanden sich auch der Erzbischof Siegfried von Mainz sowie die Bischöfe von Utrecht, Regensburg und Bamberg. Sie zogen auf dem Landweg über Ungarn und byzantinisches Gebiet ins Heilige Land. Bischof Gunter von Bamberg schreibt nun aus Konstantinopel, wo man ihn wegen seiner hünenhaften Gestalt übrigens nicht für einen Bischof, sondern den inkognito reisenden König Heinrich IV. hielt, einen Brief in die Heimat. Darin benennt er die bisherigen Erfahrungen mit den Völkern, durch deren Gebiet man gezogen war: „Wir haben die unterwürfig-treulosen Ungarn kennengelernt, die Bulgaren, welche uns heimlich bestohlen haben. Wir sind vor den Uzern (einem im byzantinischen Grenzgebiet ansässigen Turkvolk) geflohen, die offenbar tollkühn sind. Wir haben die Bewohner von Konstantinopel gesehen, ihre griechische Überheblichkeit und Arroganz (*graece et imperialiter arrogantes*), wir haben die Römer ertragen in ihrer jedes menschliche, ja sogar tierische Maß übersteigenden Wut²¹“.

Hier werden nicht mehr antike Topoi wiederholt, wie Cerwinka glauben machen will²², sondern auf eigener Erfahrung beruhende Eindrücke vermittelt, Eindrücke, die (bis auf die Uzer) christliche Nachbarvölker betreffen, denen Gunter und seine Pilger tatsächlich begegnet sind. Insbesondere der westliche Haß auf die Byzantiner wird fortan zu einer Konstanten im Verhältnis von Ost- und Westchristen. Sehen wir einmal von Liutprand von Cremona ab, so sprechen seit dem ersten Kreuzzug und seit den Erfahrungen mit der gerissenen Diplomatie des byzantinischen Kaisers Alexios I. die westlichen Quellen beständig vom *dolus grecorum*, von der Hinterlist der Griechen, vom Verrat der Byzantiner an den christlichen Kreuz-

²⁰) Annales Altahenses maiores ad 1065, hg. von W. Giesebrecht und E. von Oefele, MGH SS rer. Germ. (1891). S. 66f.

²¹) Annales Altahenses maiores S. 67: ... *Guntherius Episcopus ... scribens ita ad suos, qui domi erant: „Vere, fratres, transivimus per aquam et ignem, et tandem perduxit nos Dominus ad Aliquiam, quam sacra scriptura commemorat Laoditiam. Experti enim sumus Ungros sine fide famulantes, Vulgarios occulte rapientes, fugimus Uzos aperte debachantes, Constantinopolitanos vidimus graece et imperialiter arrogantes, Romanitas perpassi sumus ultra omnem humanam et ferinam rabiem sevientes.“*

²²) G. Cerwinka, Völkercharakteristiken in historiographischen Quellen der Salier- und Stauferzeit, in: Festschrift Friedrich Hausmann, hg. von H. Ebner (1977) S. 59–79.

fahrerheeren²³. Dieses tun übrigens in seltener Eintracht deutsche und französische Kreuzfahrer, Ekkehard von Aura zum Beispiel nennt den Basileus ebenso *perfidus ille Alexius* wie Odo von Deuil²⁴.

Umgekehrt war die Einschätzung der westlichen Barbaren bei den Griechen: Anna Comnena, die Tochter des Basileus, charakterisiert die Lateiner als φιλοχρηματώτατον, als außerordentlich geldgierig²⁵. Sie seien lateinische Barbaren, überheblich, eingebildet und kampfwütig. Mehr als das nur für die Theologen und für die römische Kurie entscheidende Schisma von 1054 haben die Kreuzzüge zum endgültigen Auseinanderleben von Ost und West beigetragen, welches schließlich 1204 in der Eroberung von Konstantinopel gipfelte. Bei den Chronisten des Westens wird das Scheitern des zweiten Kreuzzuges mit Vorliebe den Griechen in die Schuhe geschoben, sowohl Odo von Deuil wie Suger von St. Denis äußern sich entsprechend²⁶. Der wahre Grund für den Mißerfolg der großen konzertierten Aktion von 1147/48 (die die Christenheit an allen ihren Rändern gegen die Heiden unternahm, in Spanien und Portugal ebenso wie im Heiligen Land, im Mittelmeer und an den östlichen Grenzen) liegt vielmehr in der Uneinigkeit und in den Gegensätzen, die innerhalb der christlichen Heere aufgebrochen waren²⁷. Diese Gegensätze, insbesondere zwischen den deutschen und französischen Rittern, waren schon auf dem ersten Kreuzzug deutlich geworden. Ekkehard von Aura spricht sogar von einem natürlichen Gegensatz, den es zwischen den Kriegern beider Nationen gegeben habe²⁸, und man muß unwillkürlich an das verhängnisvolle Wort von der deutsch-französischen Erbfeindschaft denken.

²³) Zum *dolus grecorum* vgl. Sigebert von Gembloux, *Continuatio Praemonstratensis*, ed. L. Bethmann, MGH SS 6 (1844) S. 453 Zeile 42. Odo von Deuil, *De via Sancti Sepulchri*, ed. G. Waitz, SS 26 (1882) S. 69. Suger von St. Denis, *Vita Ludovici VI.*, ed. A. Molinier, ebda. S. 49.

²⁴) Die Chronik Ekkehards von Aura (Ekkehard I.), hg. von F. J. Schmale und I. Schmale-Ott, *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters* 15 (1972) S. 166. Guibert von Nogent, *Gesta Dei per Francos*, Migne PL 156 Sp. 709 u. 710, spricht ebenfalls vom *perfidus imperator*.

²⁵) Anna Komnene, *Alexiade* X. 6, 2 und X. 6, 4, ed. B. Leib, Bd. 2, S. 211.

²⁶) Odo von Deuil, *De via sancti sepulcri*, S. 63 und Suger von St. Denis, *Vita Ludovici VI.* S. 49.

²⁷) Vgl. G. Constable, *The Second Crusade as Seen by Contemporaries*, *Traditio* 9 (1953) S. 213–79.

²⁸) Ekkehard von Aura (wie Anm. 24) S. 158: *Invidia ... naturaliter quodammodo*. Vgl. dazu P. Kirn, *Aus der Frühzeit des Nationalgefühls* (1943). Ulrich Turk, *Das Bild der Deutschen und der Deutschen Geschichte von 843–1152 in der zeitgenössischen französischen Historiographie*, masch. phil. Diss. Bonn 1955, bes. S. 136f und 173f.

Ein Beispiel für die Spannungen im Heer ist in den „Gesta Tancredi“ des Radulf von Caen mitgeteilt. Der Chronist erzählt, wie die Kreuzfahrer im Jahre 1098 fast neun Monate lang Antiochia belagerten und wie die Fouragiertrupps Boemunds von Tarent, des Normannen, und Raimunds von Toulouse, des Südfranzosen, sich gegenseitig das erbeutete Getreide abzunehmen suchten. Radulf schreibt: „Wer hinzukam und dieselbe Sprache wie eine der Parteien redete, teilte mit ihr zusammen Schläge aus oder wurde unschuldig gemeinsam mit ihr verprügelt. Die Leute aus Narbonne, der Auvergne, der Gascogne und ihre Sippschaft hielt zu den Provençalern. Auf Seiten der Süditaliener aber kämpften die sonstigen Franzosen, vorab die Normannen. Die Briten und Schwaben, Ungarn und Russen schützten den barbarische Klang ihrer Sprache, sobald er vernommen wurde²⁹“. Die Arroganz der Franzosen gegenüber den deutschen Rittern wird sogar vom französischen Historiographen Odo von Deuil bestätigt, der in der Beschreibung des zweiten Kreuzzuges von der *superbia nostri populi* spricht. Andererseits betont Odo, daß für die Franzosen die Deutschen einfach unerträglich waren: *Nostris etiam erant importabiles Alemanni*³⁰.

Die Intensität derartiger Beobachtungen nimmt im Laufe des 12. Jahrhunderts noch zu. Hatte Bischof Gunter von Bamberg 1065 die Ungarn nur als treulos und unterwürfig charakterisiert, so behauptet Otto von Freising, Zisterzienserbischof und Angehöriger des staufischen Hauses, der mit dem Land und seinen Bewohnern fast 100 Jahre später anläßlich des zweiten Kreuzzuges in Kontakt gekommen war, die Ungarn seien mehr Tiere denn Menschen: „Sie haben ein düsteres Gesicht, tiefliegende Augen, sind von Statur niedrig, ihre Sprache und ihre Sitten sind barbarisch und wild. Und mehr durch Zufall bzw. dank der göttlichen Geduld sitzen diese Leute oder vielmehr diese menschlichen Monster auf solch einem herrlichen Flecken Erde³¹“.

Die Auseinandersetzungen innerhalb der Kreuzfahrerheere reißen auch auf dem dritten Kreuzzug nicht ab. Als englische und deutsche Truppen 1191 Akkon belagerten, so berichtet Otto von St. Blasien, haben die deut-

²⁹) Radulf von Caen, *Gesta Tancredi*, Migne PL 155 Sp. 554 (Übersetzung nach K i r n S. 49).

³⁰) Odo von Deuil, *De via Sancti Sepulchri* S. 61 u. 64. In diesen Zusammenhang paßt eine Stelle aus dem Brief des Abtes Walo von Metz an den Eb. Manasse von Reims, die ich Horst Fuhrmann verdanke: Zu einem Franzosen passe es nicht, *pacificus*, *humilis* und *quietus* zu sein! Briefsammlungen der Zeit Heinrichs IV., hg. von C. E r d m a n n und N. F i c k e r m a n n (MGH Briefe der deutschen Kaiserzeit 5, 1950) S. 184, 32f.

³¹) *Otonis et Rahewini gesta Friderici I. Imperatoris*, ed. G. W a i t z — B. von S i m s o n, MGH SS rer. Germ. (1912) S. 50, 6f.

schen Ritter ihre Mißerfolge der *perfidia anglica* zugeschrieben, damals — wie wir sehen werden — schon ein geflügeltes Wort³². Bei Burchard von Ursberg hintertreiben die hinterhältigen Templer, deren Orden von Franzosen beherrscht wird, die Aktionen der Deutschordensritter und der deutschen Kreuzfahrer³³. Ja, bisweilen werden die Bewohner des Heiligen Landes allesamt als Verräter verurteilt. Radulfus Niger, ein englischer Theologe und Historiker, drückt um 1190 keineswegs seine Privatmeinung aus, wenn er die christliche Bevölkerung der Kreuzfahrerstaaten überwiegend für Verbrecher, Verräter und Halunken hält, die mit den Juden und Sarazenen gegen die Kreuzfahrer aus dem Westen gemeinsame Sache machten³⁴.

Das Miteinander auf dem Kreuzzug hat nicht nur zu der vielfach postulierten Einheit der Christen geführt. Man entdeckte damals auch die gegenseitigen Abneigungen, es bildeten sich negative Charakteristiken heraus, die den einzelnen Völkern angehängt wurden, wenn die Deutschen als tumbe Haudegen, die Engländer als perfide und trunksüchtig, die Franzosen als stolz und hochmütig bezeichnet wurden.

3. Pilgerfahrten

Bedingt durch den sozialen Wandel und die Zunahme der Bevölkerung nach der Jahrtausendwende entwickelte sich das Pilgerwesen zu einer Massenbewegung, die im 12. Jahrhundert einen ersten Höhepunkt erreichte. Nicht nur Jerusalem, Rom und Santiago als Ziele der *peregrinationes maiores* wurden aufgesucht, auch zahlreiche regionale und lokale Heiligtümer zogen die Wallfahrer an, welche Sündenvergebung, Heilung und Trost an den Gräbern und Schreinen der Heiligen erflehten. Während noch im 10. und 11. Jahrhundert die Quellen fast ausschließlich Hochadlige, Grafen, Herzöge, Bischöfe und Prälaten, als Pilger erwähnen, drängen seit etwa 1100 als Folge gesteigerter Mobilität mehrheitlich namenlose peregrini aus allen sozialen Schichten zu den Sanktuarien³⁵.

³²) Otto von St. Blasien, *Chronica*, hg. von A. Hofmeister, MGH SS rer. Germ. (1912) S. 55. Dazu Kirn (wie Anm. 28) S. 26.

³³) Burchard von Ursberg, *Chronicon*, hg. von O. Holder-Egger und B. v. Simson, SS rer. Germ. (1916) S. 63f.

³⁴) Vgl. Radulfus Niger, *De re militari* III, 84 und 85, hg. von L. Schmugge (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 6, 1977) S. 194 sowie S. 58.

³⁵) Vgl. dazu L. Schmugge, „Pilgerfahrt macht frei“ — Eine These zur Bedeutung des mittelalterlichen Pilgerwesens, *Römische Quartalschrift* 74 (1979) S. 16–31 mit weiterer Literatur.

Für die Reise zum Grab des Apostels Jacobus in Spanien existierte bereits in der Mitte des 12. Jahrhunderts ein Pilgerführer. Im Codex Calixtinus überliefert, beschreibt er den „Camino de Santiago“, den klassisch gewordenen Weg von Frankreich nach Galicien. Sein Verfasser ist ein französischer Kleriker, Aimery aus Poitiers³⁶. Er sucht dem Jakobs-Pilger nicht nur die Fährnisse und Attraktionen des Weges nahezubringen, auch die einzelnen *nationes*, durch deren Gebiet die Pilgerstraße führt, werden ausführlich beschrieben und die allesamt christlichen Nachbarn in einer Weise charakterisiert, die nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrigläßt. In seinen eigenen Landsleuten aus dem Poitou sieht er die besten Repräsentanten der Franci, der Franzosen: „Sie sind tapfere Heroen, tüchtige Krieger mit Lanze, Pfeil und Bogen, leichtfüßig, mit hellem Gesicht, wohlgekleidet verstehen sie die Worte recht zu setzen. Außerdem sind sie freigebig und gastfreundlich“³⁷. Etwas weiter auf seiner Wanderschaft, in der Gegend von Saintonges, trifft der Pilger zwar auf wohlschmeckenden Fisch und guten Wein, aber die Bewohner dort sprechen eine *lingua rustica*, und noch schlimmer ist es in der Gegend um Bordeaux herum, wo es — man höre und staune — kaum Brot, Wein und Fische gegeben haben soll, wohl aber Honig und Hirse. In der Gascogne findet der Pilger dann vorzügliches Weißbrot und besten Rotwein, ihre Bewohner jedoch sind (immer nach den Worten unseres Pilgerführers) Schwätzer und Spötter, lüstern und trunksüchtig, gefräßig, schlecht gekleidet, wenigstens aber kriegserprobt und gastfreundlich. Es mangelt ihnen jedoch jegliche Tisch- und Wohnkultur, sitzen sie doch um das Herdfeuer herum auf dem Boden und trinken alle aus einem kreisenden Becher, Herren und Knechte schlafen gemeinsam auf einer schmutzigen Streu.

Und was erwartet den Pilger erst im Baskenland! Die finsternen Wälder und Berge böten kaum Brot und Wein, nur Milch, Bier und Äpfel gebe es dort. In der Gegend von Ostabat lebe ein besonders bössartiger Menschen-schlag von wildem Aussehen und barbarischer Sprache. Die Navarresen schließlich seien gottlos und überfielen selbst harmlose Santiago-Pilger. Ihr Land sei zwar reich an Brot, Wein, Milch und Vieh, doch sie selbst kleideten sich in schändlich kurze schwarze Kleider wie die Schotten (von denen,

³⁶) Jeanne Viellard, *Le Guide du Pèlerin de Saint-Jacques de Compostelle* (1963).

³⁷) *Pictavi sunt heroes fortes et viri bellatores, arcubus et sagittis et lanceis in bello doctissimi, in acie freti, in cursibus velocissimi, in veste venusti, in facie preclari, in verbis astuti, in premiis largissimi, in hospitibus prodigi*, *Guide du Pèlerin* S. 18. Zum folgenden vgl. *Guide du Pèlerin* S. 18–32.

so behauptet unser Franzose, sie abstammen), und sie essen und trinken ohne jeden Anstand: Einen Löffel kennt man dort nicht. Herren, Mägde und Knechte essen mit den Händen aus einem in ihrer Mitte stehenden Trog. „Wenn du sie essen siehst, so meinst du, sie seien Hunde oder Schweine. Wenn du sie sprechen hörst, wirst du an Gebell von Kötern erinnert“, so entsetzt sich unser Autor³⁸. Und was sind die Navarresen für Barbaren und Bösewichte: Sie haben eine dunkle Hautfarbe und den bösen Blick, sind pervers, treulos, lüstern, trunksüchtig, gottlos, wild und gewalttätig. Nicht die Spur einer guten Eigenschaft, aber alle möglichen Schlechtigkeiten und Laster entdeckt man an ihnen, sie gleichen den Goten und Saramen. Für einen Silberling sei jeder Navarrese oder Baske bereit, einen Franzosen umzubringen. Und der so kultivierte Aimery schämt sich nicht, ihnen auch noch die tollsten und perversesten sexuellen Ausschweifungen nachzusagen. Sodann hat der Pilger Kastilien zu durchqueren, ein mit Bodenschätzen gesegnetes, fruchtbares Land, aber seine Einwohner sind böse und lasterhaft. Am zivilisiertesten sind für unseren Mann aus dem Poitou noch die Gallegos, weil sie seinem eigenen Volk unter allen ungehobelten *gentes* Spaniens in ihrer Lebensart am nächsten kommen. Doch sind sie jähzornig und sehr streitbar³⁹. Der Pilger kann also froh sein, wenn er endlich in Santiago angekommen ist!

Man hat die Meinung vertreten, insbesondere die Jakobs-Pilgerfahrten hätten durch ihren internationalen Charakter, durch den Austausch von Menschen und Ideen in der friedlichen Verehrung des Apostels wesentlich zur Herausbildung gemeineuropäischer Kulturströmungen und christlich-abendländischen Gedankengutes beigetragen⁴⁰. Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß die Pilgerfahrten ähnlich wie die Kreuzzüge offenbar auch eine Wiege von Vorurteilen und Ressentiments unter den europäischen Völkern gewesen sind!

³⁸) Guide du Pèlerin S. 28: *Si illos comedere videres, canibus edentibus vel porcis eos computares. Sique illos loqui audires, canum latrancium memorares.*

³⁹) Guide du Pèlerin S. 32: *Galleciani vero genti nostre gallice magis, pre ceteris gentibus ipsis incultis, moribus congrue concordantur, sed iracundi et litigiosi valde habentur.* In dem fingierten Geleitbrief des Papstes Calixt II. am Beginn des Codex Calixtinus werden die gleichen Ethnizismen verbreitet: *Multi quod non intelligunt despiciunt; Franci Theutonicos et Romani Grecos despiciunt ...* W.M. Whitehill, Liber Sancti Jacobi: Codex Calixtinus, Bd. 1: Texto (1944) S. 2.

⁴⁰) Besonders prononciert bei Hermann-Josef Hüffner, Sant'Iago. Entwicklung und Bedeutung des Jakobskultes in Spanien und dem römisch-deutschen Reich (1957) und bei E. Valiña Sampedro, El camino de Santiago. Estudio historico-juridico (CSIC-Monografias de Historia ecclesiastica 5, (1971), bes. S. 7.

Ähnliche Feststellungen lassen sich anhand eines um das Jahr 1165 entstandenen Pilgerhandbuchs für die Heiligen Stätten Palästinas treffen, das dem Wallfahrer die Orte der Erlösung unter Verwendung einschlägiger Bibelstellen und Väterzitate zu erklären sucht. Sein Autor, Johann von Würzburg, ist ein deutscher Kleriker⁴¹. Bei der Beschreibung der Grabeskirche kommt die Rede auch auf das dort begangene Gedächtnis Gottfrieds von Bouillon, des „Führers und Meisters jener heiligen Expedition, der einem deutschen Geschlecht entsprungen ist“. Mit Empörung stellt Johann von Würzburg fest, im Heiligen Land werde der Anteil der Deutschen an der Eroberung Jerusalems schlichtweg unterschlagen und die Erstürmung der Heiligen Stadt einzig und allein den Franzosen zugeschrieben. Die *de tractores nostrae gentis*, welche unser Volk in den Staub ziehen, so behauptet er, hätten sogar das Epitaph des Wigger, eines durch seine Heldentaten auf dem ersten Kreuzzug bekannt gewordenen deutschen Ritters, dessen deutsche Abstammung sie nicht verleugnen könnten, einfach entfernt und den Grabstein eines französischen Ritters darübergelegt. Den des Wigger habe man in einen abgelegenen Winkel neben der Kirche gestellt, oben drein seinen Namen auf der Grabplatte durch einen anderen ersetzt. Ein Epigramm setze dieser Geschichtsklitterung, der „Verachtung unserer Männer“, wie Johann schreibt, die Krone auf. Seine letzte Zeile laute: *Jerusalem Franci capiunt virtute potentes*, „die tüchtigen und tapferen Franzosen haben Jerusalem genommen“. Dagegen revoltiert der verletzte Nationalstolz des Deutschen, und er fügt die korrigierenden Verse in seinem Führer hinzu: „Nicht die Franzosen (*Franci*), sondern die Franken (*Francones*), mächtiger in den Waffen als jene, haben das heilige Jerusalem erobert. Franken (wie er selbst, der Würzburger), nicht Franzosen waren Wigger, Guntram und Herzog Gottfried von Bouillon“⁴².

Eine Erklärung für diese *damnatio memoriae* der Deutschen sieht Johann von Würzburg in der Rückkehr der meisten Kreuzfahrer in ihre Heimat unmittelbar nach der Eroberung der Stadt. Daher sei Jerusalem von den Angehörigen anderer Nationen besetzt und besiedelt worden, nämlich von Franzosen, Lothringern, Normannen, Provençalen, Italienern, Spaniern

⁴¹) Johann von Würzburg, *Descriptio terrae sanctae*, ed. T. T o b l e r, *Descriptio terrae sanctae* (1874) S. 108–190. Vgl. jetzt dazu A. G r a b o i s, *Le Pèlerin occidentale en terre sainte à l'époque des croisades et ses réalités: La relation de pèlerinage de Jean de Wurtzbourg*, in: *Etudes de civilisation médiévale. Mélanges E.-R. Labande* (1974) S. 367–376. Ferner W a t t e n b a c h - S c h m a l e, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter vom Tode Kaiser Heinrichs V. bis zum Interregnum*, Bd. 1 (1976) S. 150.

⁴²) Vgl. Johann von Würzburg, *Descriptio* S. 154f.

und Burgundern. Die Deutschen hätten dort kein Quartier, nicht einmal eine einzige Gasse. So schrieben die Franzosen, die heute mit den anderen Jerusalem beherrschten, die Befreiung der Heiligen Stadt allein sich selber zu. Gäbe es jedoch, so beteuert der Würzburger, so viele Deutsche im Heiligen Land wie Angehörige anderer Nationen, dann wären die Grenzen der Kreuzfahrerstaaten schon längst weit über den Nil und über Damaskus hinaus vorgeschoben worden.

Wir sehen also, welche Gefühle einen fränkischen Pilger an den heiligen Stätten der Christenheit überkommen! Er nimmt den Lothringer Gottfried von Bouillon für seine eigene Nation in Anspruch, er wehrt sich gegen die Anmaßung der Franzosen und dokumentiert somit, wie selbst einfachen Pilgern im Heiligen Land nationale Gegensätze vorgeführt wurden.

Neben Jerusalem und Santiago bot Rom in doppelter Hinsicht eine Attraktion für die Christen: Die Apostelgräber zogen die Pilger an, die römische Kurie alle diejenigen, die um Dispense und Privilegien oder — wie man später sagte — ad limina an den Tiber kamen. Und wie sonst keine andere Stadt hat ausgerechnet Rom Spott und Schimpf der Christenheit auf sich gezogen. Im 12. Jahrhundert liegt zweifellos der Höhepunkt dieser Romkritik⁴³. „Was sonst ist in den Jahrhunderten so bekannt“, schreibt der Heilige Bernhard von Clairvaux, „wie die Unverschämtheit und der Hochmut der Römer! Eine Sippschaft, die den Frieden nicht kennt, an Aufruhr gewohnt ist“ — die kommunale Bewegung unter Arnold von Brescia hatte es gerade wieder einmal bewiesen — „ein wildes und schwer zu behandelndes Volk bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt, das sich nicht unterzuordnen weiß, es sei denn, wenn es nicht Widerstand zu leisten vermag“⁴⁴. An anderer Stelle schildert er im gleichen Werk „De consideratione“ die Römer als „Hochstapler, Terroristen und Betrüger“. Sie seien unberechenbar, moralische Bindungen gäbe es für sie nicht. „Höchst großzügig versprechen sie, höchst kärglich erfüllen sie, am höflichsten schmeicheln sie, am bittersten verleumden sie. Mit großer Plumpheit täuschen sie, mit höchster Bosheit verraten sie“, alles Worte des großen Zisterziensers, der mit diesem Verdikt über die Römer keineswegs allein dasteht⁴⁵. Noch um die Mitte des 12. Jahrhunderts ist diese Romkritik Kritik an den Römern. Erst später

⁴³) Vgl. dazu J. B e n z i n g e r, *Invectiva in Romam. Romkritik im Mittelalter von 9. bis zum 12. Jahrhundert* (Historische Studien 404, 1968).

⁴⁴) Bernhard von Clairvaux, *De consideratione* IV, 2 Migne PL 182 Sp. 773 (Übersetzung nach B e n z i n g e r S. 88).

⁴⁵) *De consideratione* IV, 2, PL 182 Sp. 774 (Übersetzung nach B e n z i n g e r S. 89).

rückt auch die Institution des Papsttums in den Brennpunkt der Invektiven und erreicht ihren Höhepunkt im 13. und 14. Jahrhundert, sie entwickelt sich aus der Romkritik. Locus classicus dieser Kritik ist der Name der Stadt selbst, deren Buchstaben der Engländer Walter Map als „Radix Omnium Malorum Avaricia“ auflöst⁴⁶. Die avaricia, die Habgier der Nachkommen von Romulus und Remus, wird immer wieder angeprangert, besonders bei Gerhoh von Reichersberg (gestorben 1169), der an „ihren heiligen Hunger nach Gold und Geld (*auri et argenti sacra fames*)“ erinnert⁴⁷. Und diesem müßten leider auch die Päpste Tribut zahlen. Die Staufer allerdings, im Kampf mit den Römern gegen deren Anspruch auf Vergabe der Kaiserkrone, boten ihnen nach Otto von Freising „deutsches Eisen anstelle des arabischen Goldes“: *Accipe nunc, Roma, pro auro Arabico Teutonicum ferrum*⁴⁸. Sie taten es, nicht ohne dadurch in der Christenheit die Vorstellung vom *furor teutonicus* und von den teutonischen Haudegen erneut nachdrücklich zu bestätigen!

Die Römer hatten seit dem 12. Jahrhundert überall in der Christenheit eine schlechte Presse. Die englische Romsatire eines Nigellus Wireker († um 1200), eines Johann von Salisbury, eines Alexander Neckam († 1217) oder die Verse des Franzosen Bernhard von Morlas sowie die zumeist anonym überlieferten romkritischen Gedichte schlagen alle in die gleiche Kerbe: Superbia und avaritia sind die Laster der Römer⁴⁹. Spottverse fanden allenthalben verständnisvolle Hörer und Leser, denn immer mehr Menschen hatten in Rom bereits ihre Erfahrungen gemacht, sei es als Pilger, sei es als Bittsteller an der päpstlichen Kurie. Eine schon international zu nennende Gegnerschaft gegenüber den Einwohnern Roms artikuliert sich allorts. Kritik an den Römern und Kritik am Papsttum verbinden sich mehr und mehr, wie ein anonym Vers beweist:

*„Anglia, Scotia largaque Francia multa dederunt
Idola plumbia que quasi numina constituerunt.“⁵⁰*

⁴⁶) Walter Map, *De nugis curialium*, hg. von M. J a m e s (1914) S. 82 (nach 1 Tim. 6, 10). Vgl. auch die von H. B o e h m e r gesammelten *Carmina in simoniam et Romanorum avaritiam*, MGH Ldl 3 (1897) S. 697–710.

⁴⁷) Gerhoh von Reichersberg, *De investigatione antichristi*, hg. E. S a c k u r, MGH Ldl 3 (1897) S. 329. Vgl. dazu P. C l a s s e n, Gerhoh von Reichersberg (1960), bes. S. 98f. und B e n z i n g e r S. 91f.

⁴⁸) Otto von Freising, *Gesta Friderici* S. 141.

⁴⁹) Vgl. zur englischen Romkritik B e n z i n g e r S. 100f.

⁵⁰) Zitiert bei B e n z i n g e r S. 118.

4. Die Hohen Schulen

Es mag auf den ersten Blick überraschen, daß wir die gleichen Urteile und Vorurteile, mit denen die Christen sich auf Kreuzzügen und Pilgerfahrten gegenseitig belegen, auch an den Hohen Schulen feststellen können^{50a}. Als sich zum Beispiel in Reims im Jahre 1130 englische, deutsche und französische Scholaren eine Schneeballschlacht liefern, wird ein deutscher Student durch einen Stein, den ein Engländer in einen Schneeball getan hatte, schwer verletzt. Fast selbstverständlich der Kommentar des Autors⁵¹, der diese Episode aufzeichnete: Die *perfidia Anglorum* zeige sich hier einmal mehr. Der gleiche Begriff wird 1191 vor Akkon auf die Engländer gemünzt. Die Hohen Schulen — und später die Universitäten — scheinen gerade wegen ihrer internationalen Besetzung zugleich Brutstätte und Multiplikator nationaler Vorurteile gewesen zu sein. Ich muß mich auf wenige Quellenbeispiele beschränken.

Otto von Freising etwa, der ja selbst in Frankreich studiert hatte, notiert als Unterschied zwischen Nord- und Südfranzosen: Die Gascogner, weitab vom Zentrum Frankreichs, zeichnen sich durch Dummheit und Einfalt aus. Die Normannen dagegen sind ein leichtlebigeres und unstetes Volk von maßlosem Macht- und Besitzhunger, jedoch dafür gefällig in den Umgangsformen⁵². Gewalttätige, ja blutige Auseinandersetzungen zwischen den Scholaren, die sich an der Universität Paris seit dem Ende des 12. Jahrhunderts in vier Nationen gliedern, scheinen dort nicht selten gewesen zu sein. Der Gewährung der ersten Charta des Königs von Frankreich für die Universität Paris im Jahre 1200 geht eine heftige Auseinandersetzung zuerst zwischen Studenten und dann zwischen Studenten und städtischer Polizeibehörde voraus, die ihren Ursprung in nationalen Gegensätzen innerhalb

^{50a}) Vgl. dazu P. Classen, Die Hohen Schulen und die Gesellschaft im 12. Jahrhundert, Archiv für Kulturgeschichte 48 (1966) S. 155–180 und J. Ehlers, Die Hohen Schulen, in: Die Renaissance der Wissenschaften im 12. Jh., hg. von P. Weimar (Züricher Hochschulforum 2, 1981) S. 57–85 mit weiterer Literatur.

⁵¹) In dem Gedicht über die Schule von Reims bei Ph. Jaffé, Bibliotheca rerum germanicarum 3 (1866) S. 582–84.

⁵²) Vgl. Otto von Freising, Gesta Friderici S. 56 und 81; ders., Chronica sive historia de duabus civitatibus IV, 5 und VI, 33, hg. A. Hofmeister, MGH SS rer. Germ. (1912) S. 267 und 301. Vgl. dazu Cerwinka (wie Anm. 22) S. 66. Ähnlich wie Otto von Freising äußert sich Abälard über die Bretonen, Historia Calamitatum, ed. Monfrin S. 98: *Terra quippe barbara et terre lingua mihi incognita erat ... et gens terre illius inhumana atque incompressa ... tota terre barbaries pariter exlex et indisciplina ...*

der Pariser Studentenschaft hat⁵³. Dieser Gegensatz ist genauso virulent wie derjenige zwischen den mehrheitlich auswärtigen Studenten und den Pariser Bürgern. Der Vorfall spielte sich wie folgt ab: In einer Taverne wird ein deutscher Student im Streit über die Rechnung vom Wirt zusammenge schlagen. Der Scholar ist ein Diener des ebenfalls in Paris studierenden Elekten von Lüttich, also eines hohen Prälaten. Dieser trommelt darauf seine Landsleute zusammen, sie überfallen und verwüsten die Kneipe, in welcher der Student verprügelt worden ist. Den Wirt lassen sie halbtot liegen. Darauf greift der Prévost der Stadt ein, belagert regelrecht das Haus, in dem der junge Bischof-Elekt wohnt, wobei mehrere Studenten, darunter der Prälat selbst, ihr Leben lassen. Hier handelt es sich zwar nur um Studentenhändel, die es auch andernorts gab, aber es liegt diesen Konflikten fast immer ein landsmannschaftlicher Gegensatz unter den Scholaren zugrunde.

Die ausführlichste Zusammenfassung der Meinung, die man unter Studenten in Paris von den anderen hatte, gibt uns Jakob von Vitry, ein Franzose aus der Gegend von Reims, der in Paris studierte und dort selbst gegen Ende des 12. Jahrhunderts Philosophie und Theologie lehrte. In seiner um 1220 aufgeschriebenen „Historia occidentalis“ notiert er⁵⁴: „Nicht nur aufgrund der verschiedenen Schulrichtungen oder aus Anlaß von Disputationen gerieten die Pariser Scholaren aneinander und stritten sich, sondern auch je nach der Eigentümlichkeit der Landschaften uneins, neidisch und schmähsüchtig, brachten sie frech viele Beleidigungen und Schimpfworte vor. Die Engländer nannten sie Trunkenbolde und Schwanzträger (*caudati*)⁵⁵, die Franzosen hochmütig, weich und weibisch, die Deutschen be-

⁵³) Der Bericht findet sich bei Roger von Hoveden, *Chronica*, Bd. 4, hg. von W. Stubbs, *Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores* 51 (1871) S. 120–21. Vgl. dazu H. Rashdall, *The Universities of Europe in the Middle Ages*, hg. v. F. M. Powicke und A. B. Emden, Bd. 1 (1936) S. 294–98. J. Ehlers (wie Anm. 50a) S. 61.

⁵⁴) Jakob von Vitry, *Historia occidentalis*, ed. J. F. Hinnebusch, (*Spicilegium Friburgense* 17, 1972). Der Text findet sich in dem Kapitel: *De statu parisiensis civitatis*, S. 92 (Übersetzung nach Kirn (wie Anm. 28) S. 29f.).

⁵⁵) Zu den *Anglici caudati* (seit dem 12. Jahrhundert bereits sprichwörtlich) vgl. Ch. V. Langlois, *Revue historique* 52 (1893) S. 310f., sowie Blacher (wie Anm. 4) S. 557f. In einem Gedicht des 13. Jahrhunderts heißt es:

Anglici caudati,
qui sunt ad pocula nati
cum sint imbuti
tunc sunt de semine bruti.

Zitiert bei Langlois S. 314 Anm. 2. Vgl. ferner die Beispiele bei Walter (wie Anm. 57) S. 266 Nr. 15, S. 280 Nr. 117, S. 289 Nr. 176.

zeichneten sie als wütend und bei ihren Zechgelagen unanständig, die Normannen als hohl und prahlerisch, die Leute aus dem Poitou als hinterlistig und wetterwendisch, die aber, welche aus Burgund stammten, galten ihnen als dumm und einfältig, die Bretonen jedoch schätzten sie als leichtsinnig und unstet ein. Die Lombarden als habsüchtig, böseartig und unkriegerisch, die Römer als aufsässig und gewalttätig, als Leute, die den Besuchern der Stadt selbst noch das Schwarze unter den Fingernägeln wegnähmen⁵⁶. Die Brabanter schließlich nannten sie Blutmenschen, Brandstifter und Wege-lagerer, die Flamen üppig, verschwenderisch und der Freßlust ergeben, weich wie Butter und träge. Und wegen solcher Beschimpfungen gingen sie oft zu Prügeleien über.“

Der europäische „Nationallasterkatalog“ des Jakob von Vitry steht keineswegs vereinzelt da⁵⁷. Er ist sozusagen die Summe vieler Äußerungen, die wir auch am Beispiel der Kreuzzüge und Pilgerfahrten bereits kennengelernt haben.

5. Zusammenfassung

Warum, so fragen wir abschließend, findet sich eine solche Häufung derartiger Äußerungen ausgerechnet im 12. Jahrhundert? Der Hinweis auf ähnliche Phänomene in primitiven Kulturen oder die Berufung auf allgemeine anthropologische Konstanten genügt wohl nicht. Auch die Tatsache, daß Fremdstereotypen seit altersher für eine prärationale Bewußtseinsbildung von Bedeutung gewesen sind, ist für das 12. Jahrhundert kein ausreichendes Erklärungsmodell.

Ich möchte die Antwort vielmehr in der besonderen Situation der hochmittelalterlichen Gesellschaft begründet sehen. Solange der Mensch in allen Gegenden Europas auf den Wohninseln seiner „terra culta“ eingekreist war durch Wald, Wildnis oder Wüste der „terra inculta“, wie Wilhelm Berges es formuliert hat⁵⁸, wurde er der anders lebenden und sprechenden Nach-

⁵⁶) *Manus rodentes*, vgl. Carmina Burana, ed. A. Hilka — O. Schumann, Bd. 1 (1930) S. 87: *Roma manus rodit, quos rodere non valet, odit.*

⁵⁷) Umfangreiches Material mittellateinischer Verse zu den Lastern, selten den Tugenden einzelner *gentes* bietet H. Walter, Scherz und Ernst in der Völker- und Stämmecharakteristik mittellateinischer Verse, Archiv für Kulturgeschichte 41 (1959) S. 263–301. Die meisten sind erst in spätmittelalterlichen Handschriften überliefert.

⁵⁸) Vgl. dazu W. Berges, Land und Unland in der mittelalterlichen Welt, in: Festschrift für H. Heimpele Bd. 3, (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36, 1972) S. 399–439.

barn nur selten gewahr. Die gesteigerte Mobilität, der Aufbruch Europas über seine alten Lebensräume und Grenzen hinaus änderte jedoch diesen Zustand seit dem 11. Jahrhundert. Nicht nur für ein paar wandernde Mönche oder Kaufleute wurde nun die Begegnung mit anderen ethnischen und linguistischen Gruppen, mit verschiedenen *gentes* und *nationes* fast zur Alltätlichkeit, sondern für immer mehr Leute von Rußland bis nach Spanien, von Island bis ins Heilige Land. Die sicherlich im Menschen vorhandene Neigung zur Ablehnung alles Fremden, die Tendenz zur kollektiven Xenophobie, welche sozusagen endemisch in ihm ruht, wurde in dieser Phase epidemisch, und diese Epidemie zeitigte alsbald chronische Folgen. Denn während sich die Menschen in Europa vermehrt begegneten, kamen sie sich trotz der gemeinsamen Religion, trotz des Latein, gerade wegen der Andersartigkeit ihrer Sitten und Gebräuche, wegen der verschiedenen Volkssprachen, wegen der Verehrung verschiedener Heiliger nicht näher. Was die Christen des Westens aufgrund der hautnahen Kontakte auf Kreuzzügen, Pilgerfahrten und an den Orten der Hohen Schulen und Bildung spontan als erste Eindrücke festhielten, fand im Lauf des 12. Jahrhunderts vielfache Bestätigung. Und bald wurden aus diesen Beobachtungen Stereotypen, die Begegnung mit dem Fremden wandelte sich von einer Individualbegegnung zu einer Typenbegegnung, wie Robert Michels es formuliert hat⁵⁹.

Diese Abgrenzung ging einher mit der Herausbildung der alteuropäischen Nationalstaaten. Sozialwissenschaftlich gesprochen könnte dies bedeuten, daß sich die Gruppenloyalität mittelalterlicher Gemeinschaften auf immer weitere Bereiche ausdehnen mußte, die „ingroup“ weitete sich von den engen Lebenskreisen des Dorfes, der Grundherrschaft, der klösterlichen familia aus auf die Stadt, auf das Territorium, die Provinz, auf das Königreich; und dieses ging nicht ohne Reibungen ab. Die Fremdstereotypen und Völkercharakteristiken des 12. und 13. Jahrhunderts wurden alsbald in die Form „pränationaler“ Stereotypen gegossen und verfestigt. Zwar sind diese Schlagworte nicht bei allen Autoren und für alle Länder die gleichen, entscheidend ist jedoch, daß sie zum Allgemeingut der europäischen Literatur in Geschichtsschreibung und Dichtung wurden. Die deutsch-französische „Erbfeindschaft“⁶⁰, die Abneigung zwischen Angelsachsen und Deutschen, der slawisch-deutsche Gegensatz⁶¹ sind hier bereits ausdrücklich vor-

⁵⁹) Robert Michels, zitiert bei Kirn (wie Anm. 28) S. 78.

⁶⁰) Dazu grundlegend Kirn (wie Anm. 28) S. 60. Ekkehard von Aura (wie Anm. 24) S. 158: ... *invidia, quae inter utrosque naturaliter quodammodo versatur*. Vgl. auch Turk (wie Anm. 28) S. 216f.

⁶¹) Kosmas von Prag schreibt in seiner vor 1125 beendeten *Chronica Boemorum* von den Deutschen: *Habeant despectui slavos et eorum linguam*, hg. von B.

formuliert. Die auf Lucan (Pharsalia 1, 254) zurückgehende Formel vom *furor teutonicus* wird seit dem 12. Jahrhundert zur Bezeichnung für das deutsche Wesen schlechthin⁶². Von der Anklage der *perfidia Anglorum* bei den Reimser Studenten oder den deutschen Kreuzfahrern scheint ein Bogen zum Spruch vom perfiden Albion zu existieren⁶³. Auch in der Kirche finden wir derartige Bemerkungen: Als der Abt von Siegburg 1181 beim Papst die Heiligsprechung des Erzbischofs Anno von Köln betrieb, sagte im Konsistorium ein Kardinal zu ihm: „Aus deinem Land pflegen tapfere Krieger zu kommen, ich wundere mich, daß es bei euch auch Heilige geben soll“⁶⁴. Der Engländer Thomas von Chobham empfiehlt in seinem weitverbreiteten Handbuch für Beichtväter am Beginn des 13. Jahrhunderts, bei der Zumessung der Buße die nationalen Laster gebührend zu berücksichtigen⁶⁵. Ein französischer Kleriker kann anfangs des 12. Jahrhunderts seinen Zuhörern predigen: Gallier, überwinde deinen angeborenen Hochmut, Römer, deine angeborene Habsucht, Mann aus dem Poitou deine Geschwätzigkeit und Gefräßigkeit⁶⁶.

Bretholz, MGH SS rer. Germ. N.S. 2 (1923) S. 73, Zeile 25. Vgl. dazu J. Bujnoch, Gallus anonymus und Kosmas von Prag, in: Osteuropa in Geschichte und Gegenwart, Festschrift G. Stöckl (1977) S. 301–15. Vgl. zum Verhältnis der Deutschen und Tschechen: E. G. van Thiel, Deutsche und Tschechen. Ein Beitrag zur Geschichte des nationalen Vorurteils im Mittelalter, masch. phil. Diss. FU Berlin 1956, mit umfassender Auswertung aller einschlägigen Quellen, zu Cosmas bes. S. 70f. Grundlegend jetzt Graus (wie Anm. 4).

⁶² Vgl. dazu E. Dümmle, Über den *Furor teutonicus*, SB Berlin 1897, 9 S. 112–126. Zuerst bei Suger von St. Denis nachweisbar (MGH SS 26, 51); ebda. S. 120f. Mit dem *furor* begründet man bisweilen auch das Alexandrinische Schisma auf Seiten der Engländer und Franzosen, vgl. Brief 28 (1160) des Arnulf von Lisieux an die Bischöfe von England: ... *ad oppressionem Romane ecclesie rabida Teutonicis furoris provexit invidia* ... (vgl. Anm. 66).

⁶³ Zum „perfiden Albion“, dessen erstes Auftauchen im Umkreis der Französischen Revolution festzustellen ist („Propagandainstrument Napoleons gegen England“, Bläicher (wie Anm. 4) S. 559), vgl. H.D. Schmidt, The Idea and Slogan of 'Perfidious Albion', Journal of the History of Ideas 14 (1953) S. 604–16.

⁶⁴ Translatio S. Annonis, MGH SS 11, ed. R. Koepke (1854) S. 516 (um 1181 abgefaßt): *De terra vestra solent pugnatore venire, mirum quod sancti ibi esse possint*.

⁶⁵ Thomas von Chobham, Summa Confessorum, ed. F. Bromfield (Analecta mediaevalia Namurcensia 25, 1968) S. 51: *Alia enim penitentia est inungenda Walensi, alia Anglicae*.

⁶⁶ Radulfus Ardens, Homilie zu Trinitatis, Migne PL 155 Sp. 1949 C: *Si Gallus es, stude Gallis innatam superbiam superare, si Romanus es, stude Romanis innatam avaritiam superare, si Pictavinus es, stude Pictavinis innatam ingluviem et garrulitatem superare* ... Ein ähnlicher Lasterkatalog findet sich im Brief 42 (März 1165) Bischof Arnulfs von Lisieux an Thomas Becket, hg. von F. Barlow (Camden Society,

Daß sich diese Einstellung gerade zu einer Zeit dokumentiert, als die Beziehungen zwischen den *gentes* und *nationes* sich intensivierten und die Internationalität der Kirche, der Bildung und des ritterlichen Lebens sich durchsetzten, kann nicht verwundern. Die Sozialwissenschaftler haben gezeigt, wie Peter Heintz in seinem Buch über die Entstehung sozialer Vorurteile schreibt, daß „allgemein der Entstehungsprozeß einer ethnozentrischen ingroup durch eine Phase spezifischer negativer Vorurteile hindurchgehen müsse“⁶⁷. Befand sich in einer solchen Phase nicht auch die europäische Gesellschaft des 12. Jahrhunderts?

Ein Rückblick auf die einschlägigen Quellen des 11. bis 13. Jahrhunderts läßt erkennen, daß neben den Dichtern, auf die ich hier nicht näher eingehen konnte, vor allem die gebildeten und studierten Kleriker, also die „Akademiker“ jener Zeit, in ihren Schriften die Verbreitung dieser Ethnizismen besorgt haben. Die geistige Elite brachte jedoch nur zu Papier, was auch die weniger Gebildeten erfuhren, fühlten und dachten. So haben sich zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert in der Gesellschaft des mobiler gewordenen Europa allenthalben Gedanken bemerkbar gemacht, die in manchen Ausprägungen bereits eine Art „pränationalen“ Bewußtseins vertragen. Viele dieser Artikulationsformen lassen sich als Fremdstereotypen und „nationale“ Vorurteile bis in unsere Tage ausmachen.

3. series, Bd. 61, 1939) S. 77: *Movetur enim Francorum invidia, calumpniisque Flandrensium, Galensium improbitate, Scotorum insidiis, temeritate Britonum, Pictavorumque federibus, interioris Aquitanie sumptibus, Gasconum levitate ...*

⁶⁷) Vgl. P. Heintz, *Soziale Vorurteile* (1957), bes. S. 204–5 und Szücs (wie Anm. 4) S. 248f. sowie Graus (wie Anm. 4) S. 138f.